

Jörg Morré

Das Deutsch-Russische Museum Berlin-Karlshorst als Erinnerungsort

Karlshorst ist zweifelsohne Ort eines zentralen historischen Ereignisses der jüngeren Geschichte. Hier kapitulierte in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai 1945 die deutsche Wehrmacht vor den Vertretern der alliierten Siegermächte. Damit war in Europa der Zweite Weltkrieg zu Ende. Es war ein nüchterner, kurzer Akt von ungefähr 15 Minuten Dauer. Es gab keine Verhandlungen, und alle Worte die in dieser Nacht vor dem geladenen Publikum gesprochen wurden, blieben im Kreise der Sieger. Die deutsche Delegation hatte nach dem Unterzeichnen der zweiseitigen Urkunde den Saal zu verlassen – ohne Kommentar. Es war eine bedingungslose Kapitulation. Und da die nachfolgende Potsdamer Konferenz – auch „Berliner Konferenz“ genannt – nicht die erhofften politischen Ergebnisse erbrachte, blieb dieser Kapitulationsakt in Karlshorst der Endpunkt eines gewaltigen Krieges. Der 8. bzw. 9. Mai wurde zur Zäsur.¹ Der folgende Beitrag skizziert zunächst die Geschichte des historischen Ortes, um sich dann der Verfestigung der Erinnerung an den Sieg vor dem Hintergrund der Erinnerungspolitik der DDR zu widmen. Anschließend wird die Frage diskutiert, in wie weit sich das Museum nach der politischen Transformation 1989 zu einem deutschen Erinnerungsort, im Sinne des *lieu de memoire*-Konzepts von Pierre Nora, entwickeln konnte. Kann dies also tatsächlich als ein Ort gesehen werden, der räumlich an das Kriegsende erinnert und auf den im übertragenen Sinne das kollektive Gedächtnis fokussiert?

Karlshorst als historischer Schauplatz

In der zeitgenössischen Wahrnehmung war nicht Karlshorst der Erinnerungsort sondern das Reichstagsgebäude. Zum Zeitpunkt der Kapitulation wurde in Berlin, das am 2. Mai kapituliert hatte, seit knapp einer Woche nicht mehr gekämpft. Die rote Fahne wehte seitdem über dem Reichstag, der zum touristischen Ziel ungezählter Rotarmisten geworden war. Ihre Initialen, Inschriften und Graffiti zeugen bis heute in den Räumen des Untergeschosses des Deutschen Bundestages von diesem persönlichen Kriegsende der Soldaten. Der Kriegskorrespondent Evgenij Chaldej hatte bereits am 2. Mai das berühmt gewordene Foto der Fahnenhissung auf dem Reichstag inszeniert, das bis heute eine der Ikonen des Kriegsendes ist.²

¹ In der Kapitulationsurkunde, die in einem ersten Akt am 7. Mai 1945 im Hauptquartier der westalliierten Streitkräfte unterzeichnet wurde, steht der 8. Mai als verbindliches Datum für die Waffenruhe. Durch die Zeremonie in Karlshorst, die als Ratifikation gewertet werden kann, dauerte es tatsächlich bis zum frühen Morgen des 9. Mai, bis die letzte Unterschrift gesetzt worden war.

² Siehe Ernst Volland: Das Banner des Sieges. Berlin 2008, S. 8ff.

Chaldej hatte sein Motiv mit Bedacht gewählt. „Nach Berlin“ war im letzten Kriegsjahr die Devise der Roten Armee. Alle wussten, wenn die rote Fahne auf dem Reichstag weht, ist der Sieg unser. Der Reichstag als Symbol des NS-Regimes³ war über monatelange, verlustreiche Kämpfe hinweg der Fixpunkt, auf den sich alle Kräfte konzentrierten. Das Einschreiben an den Mauern des „besiegten“ Reichstages war ein Akt der persönlichen Aneignung. Dabei sind offenbar auch Erinnerungsstücke wie Gesteinsbrocken mitgenommen worden. Zumindest wurde ein solches Souvenir schon im Zentralmuseum der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges in Moskau ausgestellt. Ebenso scheint es zahlreiche Erinnerungsfotos zu geben, von denen die meisten vermutlich bis heute im privaten Besitz sind, gelegentlich aber doch in russischen Museen zu sehen sind.⁴ Eine Verdichtung all dieser Momente ist die kleine Parade der Roten Armee am 20. Mai 1945 vor dem Reichstag, bei der das „Banner des Sieges“ vom Dach der Ruine eingeholt, dem Stadtkommandanten von Berlin Nikolaj Bersarin überreicht und schließlich an das Museum der Roten Armee in Moskau übergeben wurde.⁵ Dort wird es bis heute im zentralen Saal des Museums in einer aufwändigen Inszenierung gezeigt. Als Replik ist es auch knapp 70 Jahre später in vielen Museumsshops und Souvenirläden in der Russischen Föderation zu kaufen.

Im Moment des Sieges war der Reichstag der Erinnerungsort schlechthin. Karlshorst dagegen war ein zufälliger Ort, der, die militärische Operationen betrachtend, für die Rote Armee keine besondere Bedeutung hatte. Es war eine Kasernenanlage am östlichen Stadtrand von Berlin, die die Rote Armee kampflos eingenommen hatte. Hier hatte der erste Stadtkommandant von Berlin, Nikolaj Bersarin, vorübergehend seinen Sitz. Bersarin erhielt nach dem Kapitulationsakt in Reims kurzfristig den Auftrag, die zweite Zeremonie in Berlin zu organisieren.⁶ Er griff pragmatisch auf die Möglichkeiten zurück, die er hatte, und so wurde es der Saal eines Offizierskasinos der Wehrmacht. Der Zusammenkunft in Karlshorst fehlte das Moment der Inszenierung, was unter anderem am Fehlen offizieller (gestellter) Gruppenfotos der Vertreter der Siegermächte oder (persönlicher) Schnapschüsse

³ Diese Konnotation muss vor dem Hintergrund des Reichstagsbrandprozesses von 1933 gesehen werden, in dem der spätere Generalsekretär der Kommunistischen Internationale Georgi Dimitrov angeklagt, aber aus Mangel an Beweisen vom Reichgericht frei gesprochen wurde. Die Sowjetunion setzte sich erfolgreich für seine Freilassung aus der Schutzhaft ein, die er trotz Freispruch erdulden musste. Das alles erfuhr immense Aufmerksamkeit in der sowjetischen Öffentlichkeit und verband das Reichstagsgebäude einerseits mit dem NS-Terror wie auch dem erfolgreichen Kampf gegen diesen Terror.

⁴ Konkret im Nationalmuseum der Republik Tartastan in Kazan. Als ein Beispiel im amtlichen Auftrag gemachter Erinnerungsfotos eines Kriegskorrespondenten siehe Timofej Melnik: Nach Berlin! Kriegsfotografie 1941–1945. (Hrsg. v. Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst) Berlin 1998, S. 92ff.

⁵ Peter Jahn (Hrsg.): Bersarin, Nikolaj. Generaloberst, Stadtkommandant (Berlin). Berlin 1999, S. 75.

⁶ Viktor Gorynya: Offizierskasino – „Marschallhaus“ – Museum. Zur Geschichte des Ortes. In: Erinnerung an einen Krieg. (Hrsg. v. Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst). Berlin 1997, S. 45ff.

zu erkennen ist.⁷ Auch als touristisches Ziel schied der Ort aus, weil das Gebäude, wie auch der gesamte Stadtteil nicht zugänglich waren. Die Karlshorster Zivilbevölkerung war in den ersten Maitagen evakuiert und weite Teile des Stadtteils zu militärischen Sperrgebiet erklärt worden. Im Juni 1945 nahm hier die Sowjetische Militäradministration ihre Tätigkeit auf. Später, im Jahr 1963 richtete der sowjetische Geheimdienst seine Deutschlandresidenz in der Karlshorster Kaserne ein, die er erst 1992 aufgab. Bis zur Eröffnung des „Museum der bedingungslosen Kapitulation des faschistischen Deutschland im Großen Vaterländischen Krieg 1941–1945“ – dem Vorläufer des heutigen Deutsch-Russischen Museums – im Jahr 1967 wurde Karlshorst als öffentlicher Ort nicht wahrgenommen.

Karlshorst als ein Kriegsmuseum in der DDR

Der Ort der Kapitulation wurde auch nach Kriegsende kein Erinnerungsort. Die Wirkung des Reichstages war stärker und wurde im November 1945 durch die Eröffnung des großen sowjetischen Ehrenmals im Tiergarten in unmittelbarer Sichtweite des Reichstagsgebäudes noch einmal gesteigert. Karlshorst dagegen war ein unzugänglicher Ort. Und schließlich entstand 1949 mit der Einweihung des sowjetischen Ehrenmals in Berlin-Treptow die wichtigste Ikone sowjetischer Erinnerungskultur der Nachkriegszeit. Über einer monumentalen Grabanlage erhebt sich die Figur eines sowjetischen Soldaten, der mit der einen Hand ein Schwert führt, das ein am Boden liegendes Hakenkreuz zerschlägt. Auf seinem anderen Arm trägt er ein Kind, hält es schützend weg vom Hakenkreuz.⁸ Der Treptower Soldat als Allegorie des Sieges über den Faschismus war in der Sowjetunion wie auch der DDR der erste sinnstiftende, obgleich künstlich geschaffene Erinnerungsort. Und das Datum der Eröffnung des Ehrenmals, nämlich der 8. Mai 1949, brachte bewusst den Moment der Kapitulation mit ins Gedächtnis.

Es dauerte 22 Jahre, bis der historische Ort der Kapitulation zur Gedenkstätte und Museum wurde. Der Impuls dazu ging 1965 vom 20. Jahrestag des Kriegsendes aus, der das begründete, was wir heute als sowjetische Erinnerung an den „Tag des Sieges“ kennen. Das Datum dieses Tages aber war der 9. Mai. Und dieses Datum lebt in der russischen Erinnerungskultur, wie auch in der vieler sowjetischer Nachfolgestaaten, weiter. Ebenso verdankt die heute als wichtigste Gedenkanlage der Russischen Föderation wahrgenommene Statue der Mutter Heimat in Wolgograd ihre Entstehung dem Impuls des 20. Jahrestages. Die Schaffung von Erinnerungsorten setzte in der Sowjetunion mit zwanzigjähriger Verzögerung ein.⁹

⁷ Es gibt Filmaufnahmen für die Wochenschauen und es waren diverse Fotokorrespondenten anwesend. Die überlieferten bzw. bekannten Aufnahmen waren für die mediale Berichterstattung gemacht worden.

⁸ Helga Köpstein: Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin. Berlin 2006, S. 83ff.

⁹ Peter Jahn: Stütze der Erinnerung – Last der Erinnerung. In: Ders. (Hrsg.): Triumph und Trauma. Sowjetische und postsowjetische Erinnerung an den Krieg 1941–1945. Berlin 2005, S. 9ff.; Beate Fieseler: Über Verbrechen schweigen? Die Erinnerung an den Großen Vaterlän-

In diesem Kontext gab die Politabteilung der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland den Befehl, am Ort der Kapitulation ein entsprechendes Museum zu gründen. Man holte sich Rat beim Zentralmuseum der Roten Armee in Moskau, interviewte Kriegsveteranen und bat sie um persönliche Gegenstände aus der Kriegszeit. Žukov soll dem aus Berlin angereisten Offizier lächelnd entgegnet haben, er habe schon lange auf diesen Moment gewartet. Daraufhin sei er zum Schrank gegangen und habe die Uniform überreicht, die noch heute in Karlshorst ausgestellt wird.¹⁰ Selbst wenn diese Anekdote nicht stimmt, so beschreibt sie sehr treffend die Herangehensweise bei der Schaffung des „Kapitulationsmuseums“. Originale Gegenstände aus dem Besitz von Kriegshelden bildeten den quasi authentischen Kern der Ausstellung, der mit Waffen, Kriegsgemälden und Skulpturen ausgeschmückt wurde. Ebenso wurde der das Museumsgebäude umgebende Garten zum „Park des Sieges“ umgestaltet, in dem Panzer und Artilleriegeschütze der Roten Armee ausgestellt wurden. In der Formensprache glich das Karlshorster Museum den Militärmuseen und Siegesparks, wie sie damals überall in der Sowjetunion entstanden.

Das Thema der Ausstellung im „Museum der bedingungslosen Kapitulation des faschistischen Deutschland im Großen Vaterländischen Krieg 1941–1945“ war klar umrissen: „Der Weg zum Sieg“. Das Museum sollte eine Schulungsstätte für die in Deutschland stationierten sowjetischen Soldaten sein. An eine deutsche Öffentlichkeit war dabei nicht gedacht worden. Noch bis Mitte der 1980er Jahre waren alle Beschriftungen im Kapitulationsmuseum ausschließlich auf Russisch. Trotzdem, das sei an dieser Stelle ausdrücklich erwähnt, erhielt das Museum zu DDR-Zeiten einen enormen Zulauf von deutschen Besuchergruppen, die von Mitarbeitern des Museums auf Deutsch durch das Haus geführt wurden. Aber alle Besucher wurden gleichermaßen mit der sowjetischen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg konfrontiert, was in der DDR politisch auch gewollt war. Das engte den Blick ein auf die Zeit des „Großen Vaterländischen Krieges“ (22. Juni 1941 bis 9. Mai 1945), den entscheidenden Beitrag der Roten Armee zum „Sieg über den Faschismus“ sowie die herausragende Rolle der Sowjetunion als Siegermacht.¹¹

Den Gestaltern des Kapitulationsmuseums war sehr wohl bewusst, wie die sowjetische Erinnerung an den Sieg funktionierte. Im Gebäude gibt es zwei sehr aufwändig gestaltete Zitate des Treptower Ehrenmals: ein hinterleuchtetes Glasmosaik des bereits beschriebenen Soldaten sowie das Relief eines knienden, sich

dischen Krieg“ der Sowjetunion von den 1940er Jahren bis in die Gegenwart. In: Zeitschrift für Genozidforschung 2 (2006), S. 8ff.

¹⁰ Gespräch des Autors mit dem wissenschaftlichen Leiter des Kapitulationsmuseums Viktor Gorlenko im Juni 2009.

¹¹ Gabriele Camphausen: Das sowjetische Museum der bedingungslosen Kapitulation. In: Erinnerung an einen Krieg, S. 48ff.; Anne Hasselmann: The master-narrative of the Great Patriotic War in the ‚Museum of Capitulation‘ in Berlin-Karlshorst, in: Ministero della Difesa (Hg): 39. Congresso della Commissione Internazionale di Storia Militare. Le operazioni interforze e multinazionali nella storia militare. acta. Bd. 2, Rom 2013, S. 1110–1126

vor den toten Kameraden verneigenden Soldaten, den es in Treptow als dreidimensionale Skulptur gibt. In Anlehnung an die in der DDR angelegten sowjetischen Soldatenfriedhöfe wurde vor dem Haus ein Memorial zum Niederlegen von Kränzen angelegt, das von einem Panzer T-34 auf einen Sockel – als „Waffe des Sieges“ – überragt wurde. Und der Sturm auf den Reichstag ist in einem künstlerisch anspruchsvollen Diorama dargestellt. Diese an eine Theaterkulisse erinnernde Darstellungsform stößt beim deutschen Publikum immer wieder auf Unverständnis, denn es ist eine frei ausgestaltete Szenerie, die nichts mit den realen Verhältnissen bei der Erstürmung des Reichstages zu tun hat. Darum geht es auch gar nicht bei dem Diorama. Es geht um die Vergegenwärtigung einer der Schlüsselszenen in der Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“, des Momentes des Sieges. Das eigentliche Kernstück des Karlshorster Museums aber musste rekonstruiert werden. Durch die Nachnutzung des Gebäudes als Sitz des Chefs der sowjetischen Militäradministration war das originale Mobiliar des Kapitulationssaales nicht mehr vorhanden. Mitarbeiterinnen des Museums suchten in Geschäften nach annähernd passenden Glaskaraffen, um den Tischschmuck nachbilden zu können.¹²

Angesichts dieses Bemühens, den historischen Moment atmosphärisch nachzuempfinden, fiel die Eröffnung des neuen Museums bemerkenswert aus. Am 5. November 1967 erfolgte eine schmucklose Abnahme durch die Politabteilung der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD). Es traten keine Veteranen auf, es gab keine Öffentlichkeit und deutsche Gäste waren nicht geladen. Nicht der „Tag des Sieges“, der 9. Mai, war der Bezugspunkt, sondern der 50. Jahrestag der Oktoberrevolution (7. November 1967). Die Ausstellung und das Museum als Institution der politischen Bildung wurden in den Kontext der marxistisch-leninistischen Geschichtsauffassung gestellt. Danach befand sich die Sowjetunion durch die erfolgreiche Oktoberrevolution von 1917 in einem weiterentwickelten gesellschaftlichen Stadium, was ursächlich mit dazu beigetragen hatte, den Sieg über den „Faschismus“ als rückständige Gesellschaftsform zu erringen. Die Oktoberrevolution war die historische Legitimation des sowjetischen Staates, die selbstverständlich auch für die Sowjetische Armee galt. Folgerichtig war der erste Raum des Museumsrundgangs der Lenin-Saal. Die Ausstellung des Kapitulationsmuseums überformte den historischen Ort, denn sie sollte als politische Schulungsstätte der aktiven Soldaten der GSSD funktionieren.

Karlshorst als deutsch-russisches Museum

Mit dem Zerfall der Sowjetunion 1991 verlor die marxistisch-leninistische Geschichtsinterpretation an Deutungsmacht. Der Abzug russischer Soldaten aus Deutschland zwischen 1991 und 1994 führte schließlich fast zur Auflösung des

¹² Gespräch des Autors mit der Mitarbeiterin des Kapitulationsmuseums Ljudmila Petruchina im Januar 2013.

Museums. Teile der Sammlung gingen auch tatsächlich nach Moskau ins Zentralmuseum der Streitkräfte.¹³ Es war aber der politische Wille der deutschen wie der russischen Regierung, den historischen Ort der Kapitulation als Museum zu erhalten. Eine deutsch-sowjetische Expertenkommission begann Anfang 1991 mit der Diskussion, wie das Museum weitergeführt werden könnte. Schließlich übernahm 1994 ein nach deutschem Vereinsrecht gegründetes Konsortium aus Ministerien, großen nationalen Museen und Stiftungen der Russischen Föderation und der Bundesrepublik Deutschland die Trägerschaft des Museums. Aber durch die Umstrukturierung eröffnete sich die Möglichkeit, Karlshorst von einem sowjetischen Erinnerungsort zu einem deutsch-russischen zu machen.

In Deutschland bestand Anfang der 1990er Jahre ein ausgeprägtes öffentliches Interesse am Krieg gegen die Sowjetunion. Die aus Anlass des 50. Jahrestages des Kriegsendes 1995 eröffnete so genannte Wehrmachtausstellung tourte vier Jahre lang durch deutsche Städte und entfachte eine enorme gesellschaftliche Debatte um die Rolle der Wehrmacht im Nationalsozialismus und insbesondere im deutsch-sowjetischen Krieg 1941–1945. Ihr Autor klagte alle Wehrmachtsoldaten an, mehr oder weniger an Verbrechen beteiligt gewesen zu sein („Wehrmacht als verbrecherische Organisation“).¹⁴ Der Wehrmachtausstellung vorangegangen aber war eine bewusst nüchtern gehaltene Dokumentationsausstellung der Berliner Gedenkstätte „Topographie des Terrors“, die faktenreich die Verstrickung der Wehrmacht in Kriegs- und Menschheitsverbrechen auf sowjetischem Boden darlegte. Da sie Provokationen verhinderte, wurde sie später in der öffentlichen Wahrnehmung von der Wehrmachtausstellung verdrängt. Als Erinnerungsort aber etablierte sie den 22. Juni 1941. Sie wurde 1991 anlässlich des 50. Jahrestages des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion eröffnet. Eine russische Version tourte später erfolgreich durch mehrere Städte in Russland.¹⁵ Der 22. Juni 1941 trat im postsowjetischen Russland mehr und mehr ins historische Bewusstsein. Seit 1996 ist er als „Tag des Gedenkens und der Trauer“ im russischen Gedenkalender verankert.¹⁶

Bei der kompletten Umgestaltung der Dauerausstellung des Museums in Karlshorst, sollten 1995 die beiden Stränge russischer und deutscher Erinnerung an den Krieg zusammenlaufen. Der Titel der neuen Dauerausstellung war folgerich-

¹³ Gespräch des Autors mit dem letzten sowjetischen Direktor des Kapitulationsmuseums Vladimir Lukin im Juni 2009.

¹⁴ Einleitung von Hannes Heer. In: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Hamburg 1996. Knappe Zusammenfassung der Auseinandersetzung um die Ausstellung in: Torben Fischer, Matthias N. Lorenz (Hrsg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus. Bielefeld 2007, S. 288ff.

¹⁵ Reinhard Rürup (Hrsg.): Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941–1945. Eine Dokumentation zum 50. Jahrestag des Überfalls auf die Sowjetunion. Berlin 1991; die russische Ausgabe unter dem Titel „Vojna protiv Sovetskogo Sojuza 1941–1945“ folgte 1992.

¹⁶ Ekaterina Makhotina: Gebrochene Erinnerung. Der Große Vaterländische Krieg in Russland heute. In: Juni 1941. Der Tiefe Schnitt. (Hrsg. v. Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst), 2. Erweiterte Aufl. Berlin 2011, S. 28ff.; siehe auch den Beitrag von Susanne Schattenberg: Juni 1941. Der Krieg der Großeltern., ebd. S. 12ff.

tig „Erinnerung an einen Krieg“. Die Einbauten des ehemaligen Kapitulationsmuseums blieben erhalten: das Diorama, Verweise auf das Treptower Ehrenmal, die Großwaffen im Garten, der T-34 auf dem Sockel vor dem Haus. Ebenso blieb der historische Kapitulationssaal (in seiner Rekonstruktion) erhalten, rückte nun jedoch an das Ende des Museumsrundganges. Von der Chronologie her war das richtig, aber es verschob auch den Erinnerungsort. Im Mittelpunkt der Dauerausstellung stand nun der deutsche Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion.¹⁷ Hier manifestierte sich der deutsche Erinnerungsort „Vernichtungskrieg“, der an das Datum 22. Juni 1941 gekoppelt ist. Das stand in einem gewissen Spannungsverhältnis zu der öffentlichen Bezugnahme des Museums auf den Moment der Kapitulation in Karlshorst. Die Wiedereröffnung als „Deutsch-Russisches Museum“ fand demonstrativ am 60. Jahrestag des Kriegsendes statt (konkret war es der 10. Mai 1995), und jährlich veranstaltet das Museum am 8. Mai ein Museumsfest mit abschließendem „Toast auf den Frieden“ im historischen Kapitulationssaal. Obgleich sich die Ausstellung vorwiegend auf den deutschen Diskurs über den Vernichtungskrieg bezog, versuchte das Museum, den „8. Mai“ als Erinnerungsort zu etablieren. Das war das „deutsche“ Datum des Kriegsendes.

Nach der Transformation des Kapitulationsmuseums zu einem deutsch-russischen Museum zeigte das Haus bis 2012 die Ausstellung „Erinnerung an einen Krieg“. Dann kam es zu einer grundlegenden Überarbeitung, die schon allein aufgrund der Laufzeit von 17 Jahren notwendig wurde. Die Sehgewohnheiten des Publikums hatten sich verändert, die mediale Präsentationstechnik sich weiterentwickelt und der Forschungsstand zu einigen in der Ausstellung angesprochenen Aspekten sich verändert.¹⁸ Abermals diskutierte eine deutsch-russische Arbeitsgruppe das Konzept, auf dessen Basis das Museum im April 2013 mit einer komplett neu gestalteten Ausstellung wieder eröffnete. Konzeptionell ging es darum, den deutschen und den russischen/post-sowjetischen¹⁹ Erinnerungsdiskurs zusammen zu bringen. Für den Rundgang durch das Museum wurden der Kapitulationssaal und das damit verbundene Ereignis „Kriegsende“ wieder zum Zentrum. Das entsprach zum einen dem Interesse der Besucher, von denen die meisten wegen des historischen Ortes kommen. Zum anderen richtete das Museum nun den Fokus bewusst auf den Erinnerungsort in seiner ambivalenten Wahrnehmung. Dem Publikum wird bereits im Foyer, das heißt ganz zu Beginn des Museumsbesuches, anhand der beiden Daten „8. Mai“ und „9. Mai“ vor Augen geführt, dass ein- und dasselbe Ereignis unterschiedlich erinnert wird. In der scheinbar

¹⁷ Vgl. Erinnerung an einen Krieg, S. 56ff.

¹⁸ Auch das Kapitulationsmuseum hatte 1984 eine Überarbeitung erfahren, d. h. nach ebenfalls 17 Jahren Laufzeit. Die damit einhergehenden konzeptionellen Veränderungen waren aber nicht so einschneidend, dass sie hier im Einzelnen vorgestellt werden sollten; vgl. Hasselmann, Meistererzählung, S. 52ff.

¹⁹ Der für die inhaltliche Arbeit des Museums maßgebliche wissenschaftliche Beirat ist ein deutsch-russisches Gremium. Am Trägerverein des Museums sind aber auch die Republiken Belarus und Ukraine beteiligt, die sich in ihrer Erinnerung an sie sowjetische Periode zum Teil von der Russischen Föderation unterscheiden. Das soll hier aber nicht Gegenstand der Betrachtung sein.

eindeutigen Ausrichtung auf das zentrale historische Ereignis am Ort Karlshorst liegt bereits die Multiperspektivität, wenn man das Ereignis über das erinnerte Datum zu fassen versucht.

Die neue Ausstellung im Museum soll als eigenständige Interpretation neben dem historischen Ort verstanden werden. Sie erzählt hauptsächlich die Zeit vom Juni 1941 bis Mai 1945. Aus deutscher Sicht ist das die Geschichte des „Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion“, aus russischer des „Großen Vaterländischen Krieges“. In der erzählerischen Abfolge, dem Museumsrundgang, wechseln sich die Kapitel, die sich den deutschen Planungen und der konkreten Besatzungspolitik widmen, mit Kapiteln ab, die die Sowjetunion im Krieg und im Zusammenwirken mit ihren Kriegsverbündeten darstellen. Trotz aller Konzentration auf den deutsch-sowjetischen Krieg soll deutlich werden, dass in Karlshorst die Wehrmacht nicht nur vor der Roten Armee, sondern vor alliierten Siegermächten kapitulierte. Als Prolog zu der Darstellung des Krieges gibt es eine knappe Zusammenfassung der deutsch-sowjetischen Beziehungen vom Ersten Weltkrieg bis 1941. Darin enthalten ist auch der „Hitler-Stalin-Pakt“ (bzw. „Molotov-Ribbentrop-Pakt“) vom 23. August 1939. Aber auf dieses Datum als Erinnerungsort, der neuerdings im Diskurs innerhalb der Europäischen Union eine zunehmend größere Bedeutung erhält²⁰, geht die Ausstellung nicht ein. Ebenso wird der 1. September 1939, der in der deutschen Wahrnehmung als Beginn des Zweiten Weltkrieges erinnert wird, nicht besonders hervorgehoben.

Der Ausstellungsrundgang schließt mit einem kurzen Ausblick auf die Folgen des Krieges, zu denen ebenso die Teilung Deutschlands und die Anwesenheit von alliierten Besatzungstruppen auf deutschem Boden bis 1994 zählen. In die vorangegangenen Ausstellungskonzeptionen war die Nachkriegszeit 1967 unter dem Oberbegriff „Deutsch-Sowjetische Waffenbrüderschaft“ und 1995 unter der Überschrift „Die Sowjetunion und die DDR“ respektive „Die Sowjetunion und die Bundesrepublik Deutschland“ aufgenommen worden. In der jüngsten Konzeption gibt es (noch) keine eingehendere Auseinandersetzung mit den deutsch-russischen Beziehungen in der Nachkriegszeit. Die Darstellung von fast fünfzig Jahren Anwesenheit sowjetischer Truppen auf deutschem Boden soll eines Tages in einem gesonderten Abschnitt des Museum seinen Platz finden. Denn in der heutigen deutschen Erinnerung werden diese Nachkriegsjahre in Ost- und Westdeutschland sehr unterschiedlich erinnert und sind mitunter prägender als der Krieg. Karlshorst wäre, fokussierte man auf den Sitz des Chefs der SMAD in Karlshorst, durchaus der richtige historische Ort, um die deutsch-sowjetische Nachkriegsgeschichte zu thematisieren. Diese Auseinandersetzung ginge weit über das Ereignis der Kapitulation hinaus und sollte daher seinen eigenen Platz im Museum erhalten.

Karlshorst, als historischer Ort der Kapitulation, wird in der Russischen Föderation sehr wohl bekannt, in Deutschland dagegen kaum. Russische Touristen ge-

²⁰ Dazu siehe Anna Kaminski, Dietmar Müller, Stefan Troebst (Hrsg.): Der Hitler-Stalin-Pakt 1939 in den Erinnerungskulturen der Europäer. Göttingen 2011.

hen dennoch in der Regel zuerst in den Treptower Park zum sowjetischen Ehrenmal, bevor sie nach Karlshorst kommen. Der Treptower Soldat war und ist eine Ikone der Erinnerung. Ein vergleichbares Bild konnte und kann der Ort Karlshorst nicht bieten. Der in Russland ungebrochen wirkungsmächtige Erinnerungs-ort „9. Mai“ ist weniger mit dem Ort Karlshorst als vielmehr mit der Statue des Soldaten in Treptow verbunden, die zu den großen Jahrestagen immer wieder auf Briefmarken, Münzen und Devotionalien abgebildet wurde und wird. Der 8. Mai als kollektiver Bezugspunkt in Deutschland dagegen ist eine eigenartige Leerstelle. Als ein „Tag des Sieges“ kann er hier kaum bezeichnet werden. Es gibt eine Bezugnahme auf das Datum, aber auch nur deswegen um einen Begriff zu vermeiden. Ein wesentlicher Impuls in dieser Debatte, den der westdeutsche Bundespräsident Richard v. Weizsäcker mit seiner Rede im Deutschen Bundestag aus Anlass des 8. Mai 1985 gab, ist durch den bald darauf einsetzenden Zusammenbruch der DDR und dem deutschen Einigungsprozess überlagert worden. Weizsäcker benutzte den Begriff „Befreiung“, der in der ostdeutschen Erinnerungskultur fest etabliert war. Der 8. Mai war in der DDR als „Tag der Befreiung vom Hitlerfaschismus“ ein staatlicher Feiertag mit systemstabilisierender Funktion. Genau deshalb wurde er in der Gedenkkultur der Bundesrepublik, die sich zudem schwer tat mit der Bewältigung des nationalsozialistischen Erbes, gemieden. Auch im wiedervereinigten Deutschland ist darüber noch kein Konsens erzielt, wird die DDR doch als zweite Diktatur auf deutschem Boden gesehen, deren Gedenkrituale nicht übernommen werden dürfen. In dieser sehr deutschen Konstellation sind Erinnerung und Ort nicht zusammen. Die Entwicklung von Karlshorst zu einem Erinnerungs-ort lässt noch auf sich warten.

